

Institutionalisierter Skeptizismus der Wissenschaft

Eine explorierende Studie zu Rezensionen als Kritikform

Oliver Dimbath
Stefan Böschen
Augsburg/Karlsruhe

Skepsis und Kritik sind konstitutiv für die moderne Wissenschaft. Beim „organisierten Skeptizismus“ nach Robert K. Merton (1985: 99) stehen die skeptizistische Grundorientierung im Rahmen des von ihm formulierten ‚Ethos der Wissenschaft‘ und die mit ihr verbundenen Deutungskonflikte um Geltung wie

Geltungsfähigkeit von Wissen im Vordergrund.

Jedoch lässt sich die Idee eines organisierten Skeptizismus auf ganz unterschiedliche Bereiche der wissenschaftlichen Wissenserzeugung anwenden. Es geht nicht nur um die Frage nach Wahrheit, sondern auch um die Qualität oder Nützlichkeit wissenschaftlichen Wissens. Die soziale Ordnung der Auseinandersetzung um ‚Wahrheit‘ oder Geltung nennen wir *institutionalisierten Skeptizismus*.

Institutionalisierter Skeptizismus umfasst die Gesamtheit aller wissenschaftlichen Praktiken und Verfahren, welche dazu dienen, Geltungsansprüche zu prüfen sowie wissenschaftliche Kommunikation zu evaluieren. Neben der in den Naturwissenschaften gängigen Überprüfung experimentell erstellter Forschungsergebnisse durch Replikation verfügt die moderne Wissenschaft ganz allgemein über ein ganzes Spektrum von Verfahren zur Artikulation und Kommunikation von Kritik. So lassen sich öffentliche und nicht öffentliche sowie reaktive und nicht reaktive Formen der Kritikkommunikation voneinander unterscheiden.¹

Bisher hat die Wissenschaftsforschung ihren Fokus vor allem auf Formen und Praktiken der kollegialen Begutachtung (*peer review*) gelegt.² Ein solcher Fokus ist mit Blick auf die Verschärfung des Wettbewerbs um Ressourcen (insbesondere Geld und Aufmerksamkeit) und die damit

¹ Eine Systematisierung dieser Verfahren, zu denen die Rezension, unterschiedliche Formen der fachlich-kollegialen Begutachtung sowie die Debatte in eigens für einen solchen Austausch eingerichteten Foren gehören, haben wir an anderer Stelle vorgenommen (Dimbath/Böschen im Begutachtungsprozess).

² Vgl. zum Beispiel Harriet Zuckerman und Robert K. Merton (1971), für die deutsche Diskussion Stefan Hirschauer (2004) und neuerdings Carole Lee et al. (2013).

verbundene forschungspolitische Aufwertung des Peer Review zwar verständlich.³ Jedoch wird dadurch der Blick auf das *Gefüge* von Aktivitäten des institutionalisierten Skeptizismus verstellt. Angeregt durch eine Diskussion in den Critical Policy Studies (vgl. Martins 2010; Richards 2010; Mandell/Coulter 2010), welche sich Rezensionen, ihrem Ton und ihrer Bedeutung zuwandte, möchten wir daher den Blick auf die Praxis des Rezensierens im Gefüge des institutionalisierten Skeptizismus lenken.

Ganz generell lässt sich sagen, dass dem institutionalisierten Skeptizismus neben seinen aufklärerischen und reinigenden Funktionen ein auf Persistenz etablierter Positionen geeichtes System des Strukturerhalts innewohnt. So wies etwa Stephen Toulmin (1978) darauf hin, dass Anschlussfähigkeit in der Wissenschaft mitunter auch abseits sachbezogener Kriterien hergestellt wird und theoriestrategische Erwägungen bestimmte Theorieschulen begünstigen beziehungsweise zur Vernachlässigung anderer führen. Eine zusätzliche Absicherung erfährt diese ‚Kultur‘ durch die Tabuisierung der ‚Person‘.

Die von Bacon vorgebrachte Forderung, von sich selber zu schweigen – *de nobis ipsis non silemus* – erscheint vor diesem Hintergrund nicht als Bescheidenheitsregel und auch nicht als Aufruf zur Sachlichkeit, sondern als Beschweigen bestimmter Entwicklungsumstände der wissenschaftlichen Erkenntnis (vgl. Kohli 1981) sowie des auch in der Wissenschaft wirksamen Beziehungsgeflechts. Entsprechend wird jeder als zu genau empfundene Blick auf die Selektionspraktiken des je eigenen Faches als Nestbeschmutzung diskreditiert – entsprechend fordert Günter Burkart (2002) unter Bezugnahme auf Pierre Bourdieu (1992) eine Soziologie der Soziologie, die sich auch solcher Probleme annimmt.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist es also geboten, die Formen und Funktionen eines institutionalisierten Skeptizismus in der Wissenschaft nebst seiner unausgesprochenen Tabus einer detaillierteren Analyse zu unterziehen. Im Rahmen dieses Artikels kann dies allerdings nur in einem ganz begrenzten Ausschnitt geschehen. Ein erster – und mit Blick auf den Feldzugang vergleichsweise unkomplizierter – Schritt ist

³ Mit zunehmender Spezialisierung nimmt auch die Zahl der als ‚sehr gut‘ qualifizierten Arbeiten zu. Zur Rationalisierung der notwendigen Selektion werden neue Verfahren eingesetzt (etwa die Erhöhung formaler Anforderungen an Forschungsanträge beziehungsweise Manuskripte) und erhalten schon identifizierte Kriterien wieder eine stärkere Bedeutung (wie etwa die Reputation des Einreichenden). Eine solche Bewertung von Erfahrung hat Robert K. Merton (1985) als ‚Matthäus-Effekt‘ beschrieben, Luhmann (1974: 237) hält fest, dass Reputation ein Symptom für Wahrheit sei: „Als Medium der Kommunikation fungiert auf dieser Ebene nicht mehr die wissenschaftliche Wahrheit selbst, sondern die symptomatische Reputation.“ Vgl. hierzu kritisch Uwe Schimank (2010).

die Untersuchung der sozialstrukturellen Rahmenbedingungen wissenschaftlicher Rezensionen.

Im Weiteren soll daher kurz auf die Textgattung der Rezension und die mit ihr als Kritikkommunikation verbundenen Probleme eingegangen werden. Ausgehend von der Vermutung, dass sich die Ordnungen des institutionalisierten Skeptizismus disziplinspezifisch unterscheiden, haben wir in einer klein angelegten qualitativen wie quantitativen Studie einen explorativen Vergleich von Rezensionen aus den Fächern Chemie und Soziologie vorgenommen, von dem wir berichten wollen.

Wissenschaftliche Rezensionen als Elemente des institutionalisierten Skeptizismus

Das Rezensionswesen ist nur *eine* Artikulationsform des institutionalisierten Skeptizismus.⁴ Der Ertrag der ersten Rezensionen bestand weniger – wie dies die lexikalische Bedeutung des Wortes ‚Rezension‘ heute nahelegt – in der kritischen Besprechung, sondern in der Zusammenfassung und thesenhaften Verbreitung der wichtigsten Inhalte neuer und in immer größerer Menge erscheinender Bücher. Das Verfassen kurzer Exzerpte war eine Reaktion auf das rasante Wachstum der Produktion, Dokumentation und Verbreitung wissenschaftlicher Information (vgl. Burke 1997). Damit verbunden entstand die Praxis, der ohnehin selektiven Inhaltsangabe bewertende Kommentare beizufügen.

Aufschlussreiche Einsichten für die Geschichte des Rezensierens finden sich in der von Immanuel Kant inspirierten Abhandlung Johann Christoph Greilings, die im Jahr 1797 unter dem Titel *Einige vorläufige Gedanken zu einer Theorie der Recensionen* im *Philosophischen Journal* erschien (vgl. Urban 2004). Der Text bietet eine erste Gattungsbestimmung an, wobei jedoch nicht zwischen literarischen und wissenschaftlichen Rezensionen unterschieden wird.

Greilings Regelkatalog umfasst folgende Punkte: Als gattungstypisches Merkmal betont er den öffentlichen Charakter jeder Rezension; das Urteil über ein ebenfalls veröffentlichtes Werk wird der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Die Rezension bezieht sich ferner nur auf das besprochene Werk und nicht auf den Verfasser. Der Rezensent tritt nicht als Person öffentlich in Erscheinung. Die Kritik muss „völlig frei, unbeein-

⁴ Helmut F. Spinner (1984) vergleicht die Skeptizismusform der Rezension mit der des Fachgutachtens und kommt zu dem Schluss, dass die öffentliche Rezension in ihrer Bewertung weitaus seltener ‚vernichtend‘ ausfalle als das nicht-öffentliche und anonyme Fachgutachten.

fließt und ohne Rücksicht auf äußere Gegebenheiten“ (Urban 2004: 19) zustande gekommen sein. Damit steht die Rezension als Instrument der kritischen Prüfung im Geiste der Aufklärung.

Als weitere Anforderungen führt Greiling an, dass der Rezensent nicht nur den Inhalt des besprochenen Werkes wiedergibt, sondern zu einem fachkundigen Urteil von „objektivem und allgemeingültigem Status“ (ebd.: 21) gelangt. Hinzu kommt, dass eine gründliche Lektüre des zu besprechenden Werkes vorausgesetzt werden muss. Aspekte von Kritik sind somit sowohl Anzeige der Inhalte als auch ihre Beurteilung. Ferner solle das Urteil des Rezensenten nicht unter Berufung auf die eigene Person gefällt werden. Er ist „Stimme der Wissenschaft“ und dem Ethos dieses Amtes verpflichtet (ebd.: 22). Der Stil oder Ton, in dem die Rezension gehalten ist, soll edel und würdig sein. Begriffe wie „Manier des Vortrages“, „Adel und Bestimmtheit“ oder „Urbanität“ werden kontrastiert mit zu vermeidenden Äußerungsweisen wie „abwürdigendem“, „hochfahrendem“ oder „arrogantem“ Ton, „muthwilliger Kritik“, „Rezensentendünkel“, „Seichtigkeit“ oder „Inurbanität, Ungezogenheit oder Pöbelhaftigkeit“ (Greiling, so zit. in Urban 2014: 23).

Bis heute hat die wissenschaftliche Rezension die Doppelfunktion, einerseits über den Inhalt des besprochenen Werkes zu informieren und andererseits dessen zentrale Aussagen beziehungsweise seine Qualität zu kommentieren.⁵ Verwendung finden Rezensionen allerdings nicht nur bei der Themenrecherche der Forscherin oder des Forschers, sondern auch bei Anschaffungsentscheidungen in Bibliotheken sowie mitunter bei Personalentscheidungen im Wissenschaftsbetrieb. Während in manchen Disziplinen die inhaltliche Bewertung von Neuerscheinungen nach vergleichsweise klaren Standards vorgenommen wird, gibt es in anderen Disziplinen kaum Maßgaben für inhaltliche Urteile,⁶ was mitunter zur unangenehmen Erfahrung des Rezensiert-Werdens und entsprechend hitzigen Debatten über das Rezensionswesen führt.⁷

⁵ Dass diese Gattungsmerkmale von Fall zu Fall mehr oder weniger umgesetzt werden, zeigt die verbreitete Praxis von Zeitschriftenredaktionen, Richtlinien für das Verfassen von Rezensionen vorzugeben. Man kann in diesem Gebiet also die Etablierung von ‚Standards‘ beobachten, die sich teilweise auf die Aufbereitung der Inhalte und teilweise auf die Pflicht zur Begründung des eigenen Urteils richten (vgl. z. B. Mazlish 2001).

⁶ Vgl. hierzu die Überlegungen von Norval Glenn (1978). Günter Mey (2000) schreibt der Rezension gar die Funktion zu, wissenschaftliche Diskurse anzustoßen, nennt aber auch Gründe für die mit dieser Textgattung verbundenen geringeren Reputationschancen.

⁷ Vgl. die Typologie böswilliger Rezensionen von Frank Bardelle (1989) oder die von Heiminio Martins angestoßene Diskussion über unfaire Rezensionen in den Sozialwissenschaften. Martins (2010) fordert eine institutionalisierte Korrektur in Form von Ombudsstellen, klarer formulierten und durchgesetzten ethischen Standards oder den vollständigen Verzicht

Hinzu kommt, dass dem Rezensieren in unterschiedlichen Fachrichtungen offenbar eine jeweils anderen Bedeutung beigemessen wird. Dies hängt nicht nur mit den Reputationserträgen aus dem Verfassen von Rezensionen zusammen, sondern auch mit den Publikationskulturen einzelner Fächer. Es gibt Fächer, die sich als Buchwissenschaften charakterisieren lassen und solche, deren wesentliches Kommunikationsmedium der Aufsatz darstellt.⁸

Alles in Allem lässt sich vermuten, dass es nicht nur unterschiedliche Formen des institutionalisierten Skeptizismus in der Wissenschaft gibt. Vielmehr scheint die innere Differenzierung der Wissenschaft nach Disziplinen auch unterschiedliche Strukturen oder wenigstens Bewertungsmaßstäbe wissenschaftlicher Kritik mit sich zu bringen. Als grundlegende Vergleichsdimensionen kommen sowohl die akademische Disziplin als auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen infrage.⁹ Relevante Anhaltspunkte für solche Vergleiche sind einerseits soziodemographische Daten sowohl des Rezensenten als auch des Rezensierten, die sich aus den Rezensionen selbst oder aus den zugehörigen Paratexten gewinnen lassen. Andererseits können Rezensionen und ihre Paratexte textbezogen sowohl struktural als auch hermeneutisch untersucht werden.

Explorative Analyse von Rezensionen im Fächervergleich: Soziologie und Chemie

Möchte man die Praxis des institutionalisierten Skeptizismus in unterschiedlichen *scientific communities* explorativ untersuchen, bietet sich

auf Rezensionen. David Richards (2010) reagiert darauf mit dem Hinweis, dass Kritik in der Wissenschaft immer willkommen sein müsse, dass die Rezipienten von Besprechungen selbst in der Lage seien, deren ‚Ton‘ zu beurteilen und dass Zeitschriftenredaktionen durchaus eine Filterung unangemessener Texte vornehmen könnten. Alan Mandell und Xenia Coulter (2010) weisen darauf hin, dass Martins‘ Alarmismus empirisch ungerechtfertigt sei, weil es boshafte Rezensionen kaum gebe. Außerdem verhindere die etablierte Gliederungspraxis – Verortung des rezensierten Werkes in der Fachdiskussion, Inhaltswiedergabe sowie Evaluation mit Blick auf Stärken und Schwächen – eine allzu einseitige Darstellung.

⁸ Vgl. hierzu zum Beispiel das Diskussionspapier 12/2009 der Alexander von Humboldt-Stiftung zum Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, ‚klassisch‘ vgl. Ludwik Fleck (1980: 146 ff.).

⁹ Dazu gehören sämtliche in diesem Bereich relevanten Indikatoren sozialer Ungleichheit wie Geschlecht, Alter, Status, Bildung, Herkunft aber auch die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse. So haben Ute Volkmann, Uwe Schimank und Markus Rost (2014) die Publikationskulturen der Fächer Chemie und Soziologie im Licht von Verlegerentscheidungen untersucht. Darüber hinaus kann auch der Gesellschaftsvergleich angestrebt werden; Jurgita Kohrs (2010) vergleicht zum Beispiel den Aspekt der Bewertung in litauischen und deutschen Rezensionen.

das Verfahren eines maximalen Kontrasts an. Ein naheliegender Maximalkontrast ergibt sich aus dem Vergleich von Naturwissenschaften auf der einen und Geistes- oder Sozialwissenschaften auf der anderen Seite. Die Fallauswahl der hier berichteten Untersuchung wurde auch durch das Pilotprojekt des deutschen Wissenschaftsrats inspiriert, bei dem Indikatoren für die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der Fächer Chemie und Soziologie als Forschungsrating erhoben wurden (vgl. z.B. Neidhardt 2006).

Methoden und Datenkorpus

Einen ersten Zugang zu den Rezensionspraktiken der Soziologie und der Chemie bietet der Blick auf quantifizierbare Merkmale. Zu diesem Zweck wurden jeweils fünf Jahrgänge des Rezensionsteiles der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*¹⁰ sowie der Zeitschrift *Angewandte Chemie*¹¹ erfasst, was zu einem Datenkorpus von 230 Texten aus dem Bereich der Soziologie und 331 Texten aus der Chemie führte.

Für die interpretative Auswertung wurden Rezensionen ausgewählt, die sich auf unterschiedliche Textgattungen beziehen: Neben Fachmonographien umfasste die Auswahl auch Lehrbücher und Sammelbände, wurde aber aufgrund der Ausrichtung als explorative Vorstudie auf nur jeweils sechs Texte aus der Soziologie und aus der Chemie beschränkt. Die so ermittelten Befunde wurden durch vier Expert(inn)enbefragungen mit je zwei aktiv rezensierenden beziehungsweise im Begutachtungssystem aktiven Soziolog(inn)en und Chemikern ergänzt.

Erste Ergebnisse dieser Untersuchung werden im Folgenden in drei Schritten vorgestellt. Zunächst soll im Rückgriff auf die Auswertung der fünf Zeitschriftenjahrgänge ein Eindruck über die quantifizierbaren Unterschiede vermittelt werden. Schon hier lassen sich erste Hinweise auf fachspezifische Differenzen der strukturellen Bedingungen von ‚Fachrezensionen‘ entnehmen. Dann werden die aus dem Material mithilfe der qualitativen Analyse gewonnenen Kategorien berichtet, um auf deren Grundlage abschließend erste Vermutungen über Unterschiede zwischen

¹⁰ Die Zeitschrift bietet im Rahmen ihres Online-Auftritts auch eine Handreichung für Rezensent(inn)en an: <http://www.uni-koeln.de/kzfss/konventionen/kskonrz.pdf>; den Mediadata ist zu entnehmen, dass die KZfSS vierteljährlich in einer Auflage von etwa 1.000 Exemplaren erscheint.

¹¹ Die Zeitschrift *Angewandte Chemie* erscheint wöchentlich. Die Auflagenhöhe ist den Mediadata nicht zu entnehmen.

Spielarten des institutionalisierten Skeptizismus der Fächer Chemie und Soziologie anzustellen.

Unterschiede bei den strukturellen Rahmenbedingungen der Rezensionspraxis

Wenngleich die Ergebnisse der Vollerhebung von Rezensionen über fünf Jahrgänge je einer Zeitschrift aus der Soziologie und der Chemie so wenig repräsentativ wie vollständig sind, zeichnen sich bereits bei ersten Orientierungsbewegungen im Material deutliche Unterschiede ab. Zunächst ist auffällig, dass die erhobenen Variablen mit Blick auf korrelierende Merkmale bei der Soziologie deutlich heterogener sind. Daraus ergibt sich die Vermutung, dass die Praxis des Rezensierens in der Chemie – zumindest was die ausgewählte Zeitschrift angeht – klareren impliziten Regeln folgt als dies in der Soziologie der Fall ist. Weiter differieren sowohl der *Qualifikationsgrad* des Rezensenten als auch die *Geschlechtszugehörigkeit* der Rezensierten:

Abb. 1: Verteilung der Rezensent(inn)en über die Qualifikationsstufen nach Fachzugehörigkeit

		Qualifikationsgrade in Prozent	
		Soziologie	Chemie
Qualifikationsgrad	Graduiert (Diplom/Magister)	13,7	1,0
	promoviert (Doktor)	26,9	16,6
	Habilitiert (Privatdozent/apl. Prof.)	8,8	10,9
	Professor(in)	48,0	66,5
	Emeritus/Emerita	2,6	5,1
Gesamt		100	100

Der Fachvergleich zeigt auf jeder Qualifikationsstufe rechnerisch deutliche Unterschiede zwischen Rezensent(inn)en aus der Soziologie und der Chemie. So sind die gerade erst graduierten Rezensent(inn)en (und in geringerem Umfang auch Postdocs) im Fach Soziologie stark überrepräsentiert. Dies zeigt, dass es in der Chemie unüblich zu sein scheint, bereits auf dieser Qualifikationsstufe Rezensionen zu verfassen. Ab der Habilitation kehrt sich die Tendenz jedoch um. Besonders auffällig ist der Unterschied bei den ordentlichen Professor(inn)en. Die Auszählung gibt somit einen Hinweis darauf, dass in Soziologie und Chemie unterschiedliche akademische Statusgruppen rezensieren, wobei sich bei der Soziologie eine etwas gleichmäßigere Verteilung über alle Stausebenen abzeichnet,

während in der Chemie offenbar erst ab der Habilitation Rezensionen verfasst werden.

Der zweite Unterschied, der einen Hinweis auf fachgebundene Formen des institutionalisierten Skeptizismus enthält, ist ein Geschlechtereffekt: Abgesehen von dem Befund, dass Frauen insgesamt etwa nur ein Fünftel der Rezensent(inn)en stellen, gibt es auch hier Hinweise auf unterschiedliche Praktiken der Kritik. Aus der Tabelle wird ersichtlich, dass die Anzahl der rezensierenden Frauen in der Soziologie ein gutes Viertel (28 Prozent) aller Rezensent(inn)en in diesem Fach ausmacht, in der Chemie lediglich ein Vierzehntel (7 Prozent).

Abb. 2: Geschlechterverteilung der Rezensent(inn)en nach Fachzugehörigkeit

		Geschlechtszugehörigkeiten in %	
		Soziologie	Chemie
Geschlecht	Männlich	71,6	92,6
	Weiblich	28,4	7,4
Gesamt		100	100

Geht man davon aus, dass die Qualität einer Rezension mit wachsender Erfahrung zunimmt und dass es systematische Unterschiede in der Artikulation von Kritik bei Männern und Frauen gibt, lassen sich diesen beiden Befunden Anhaltspunkte

für Variationen institutionalisierten Skeptizismus entnehmen, welche sich Unterschieden in den Disziplinen verdanken. Bemerkenswert werden die Differenzen zwischen den berichteten Variablen, wenn man sie aufeinander bezieht.

Für die Chemie zeigt sich in stärkerem Maße als für die Soziologie, dass sich die ohnehin stark unterrepräsentierten Frauen auf niedrigerem Qualifikationsniveau stärker beim Verfassen von Rezensionen engagieren als ihre ‚gleichrangigen‘ männlichen Kollegen. Bei der Soziologie entsteht zwar auch der Effekt, dass die statusniedrigeren Frauen öfter als ihre männlichen Kollegen Rezensionen verfassen. Zieht man weitere Variablen, wie zum Beispiel die *Koautor(inn)enschaft* oder das *Geschlechterverhältnis zwischen Rezensent(inn)en und Rezensierten* hinzu, zeigt sich, dass Männer eher die Arbeiten von Männern und Frauen bevorzugt die Arbeiten von Frauen rezensieren.¹²

Darüber hinaus neigen Chemikerinnen in höherem Maße als ihre Kolleginnen aus der Soziologie zur Bildung von Rezensionsteams. Mit Blick auf den Gegenstand der Rezensionen zeigt sich in der Soziologie, dass überproportional häufig Monographien rezensiert werden, die von Pro-

¹² Hierfür wurde nicht nur nach Fach, sondern auch nach Alleinautorenschaft bei Rezension und beim Rezensat gefiltert, um den Zusammenhang klarer darstellen zu können.

movenden verfasst worden sind. Dasselbe gilt für Lehrbücher, die von Professoren geschrieben wurden. Weniger oft besprochen werden Sammelbände und Lehrbücher von Promovierten sowie die Monographien der Professoren.

Interpretative Ermittlung von Vergleichskategorien

Nach einem kurzen Einblick in strukturelle Besonderheiten des fachspezifischen Rezensierens geht es nun um einige Befunde, die sich aus der Suche nach Maßgaben der Kritik ableiten lassen und die einem Fächervergleich zugrunde gelegt werden können. Diese Befunde ergaben sich aus der interpretativen Analyse der 12 Rezensionen. Sie finden sich allerdings zu weiten Teilen auch in der einschlägigen Fachliteratur zur Qualität der wissenschaftlichen Wissensproduktion.

Eine grundlegende Einsicht ist, dass Kritik in der Wissenschaft, auch wenn sie engagiert oder gar aufgebracht daherkommt, nicht die subjektive Befindlichkeit zum Ausdruck bringt, sondern die Wahrnehmungs- und Kritikfähigkeit des Rezensenten sowie die Wertmaßstäbe der Wissenschaft beziehungsweise des einzelnen Faches widerspiegelt. Die Ergebnisse lassen sich nach drei *analytischen* Dimensionen der Kritik in Rezensionen sortieren, welche das Spektrum der Kritikäußerung in der Rezensionspraxis abzustecken erlauben.

Die *erste* Dimension repräsentiert das, was auch bei Greiling als wissenschaftlich-inhaltliche Skepsis präferiert wurde. Da sie an wissenschaftlichen und damit im Diskurs legitimen Kriterien ausgerichtet ist, kann man diese Dimension als *kriteriell* bezeichnen. Voraussetzung für die Identifikation einer Kritik als *kriteriell* ist, dass die zugrunde liegenden Kriterien offengelegt werden und akzeptanzfähig sind. Die folgende Liste umfasst eine Reihe von Werten, Normen und Regeln, mit deren Hilfe ein Text als wissenschaftlich charakterisiert werden kann. In Rezensionen lassen sich diese Kategorien – mehr oder weniger explizit und mehr oder weniger vollständig – als Bewertungskriterien für den wissenschaftlichen Ertrag eines Rezensats wiederfinden.

- a) *Fortschritt*: Inwieweit stellt das besprochene Werk eine Innovation oder einen Fortschritt für das Fachgebiet dar, welches sie adressiert beziehungsweise welchem sie sich zuordnet?
- b) *Anschlussfähigkeit*: In welchem Umfang schließt das besprochene Werk an Vorarbeiten anderer an und trägt den dort entfalten Erkenntnissen Rechnung?

- c) *Vollständigkeit*: Gelingt es dem Verfasser bzw. Verfasserin, den Gegenstand seiner Arbeit vollständig zu erfassen beziehungsweise so einzuzugrenzen, dass das von ihm definierte Segment vollständig erschlossen wird?
- d) *Stringenz und Plausibilität*: Werden die Argumente sinnvoll entwickelt und nachvollziehbar dargestellt (Theorie, Methodologie und Methode)?
- e) *Form*: Können die formalen Erwartungen des informierten Lesers erfüllt werden (Lektorat, materiale Aufmachung, Satzspiegel etc.)?

Jeder dieser Punkte kann als kriterielle Subdimension begriffen werden. Das heißt, dass er als Beurteilungskriterium im positiven (lobenden) oder negativen (tadelnden) Sinn in Erscheinung tritt. Kriterielle Neutralität ist allein durch die Erwähnung des jeweiligen Kriteriums bereits ausgeschlossen. Mit Blick auf die von uns verglichenen Fächer ist es auffällig, dass hierbei weniger die als relevant erachteten Kriterien selbst sich unterscheiden, als vielmehr, dass diese in der Chemie eher implizit mitschwingen, während sie in der Soziologie eher artikuliert werden. Zudem scheint hier das Genre des rezensierten Werkes einen stärkeren Einfluss zu haben. Bei der Rezension von Lehrbüchern werden diese Kriterien eher expliziert, um deren Gültigkeit zu bestätigen.

Als zweite Dimension lässt sich der Bereich *affektiver* Kritik ausweisen. Allerdings steht hier nicht nur die Reaktion auf den Verfasser des Rezensats im Blick, sondern auch die Reaktion auf das Werk selbst. Affektuelle Kritik äußert sich erstrangig im Ton. Empirisch greifbar wird sie durch die Analyse der evaluativ-emotionalen Semantik, die allerdings nicht nur harsche Zurückweisung und überschwängliches Lob in einem Kontinuum von Akzeptanz-Neutralität-Ablehnung unterscheidet, sondern darüber hinaus auch Sarkasmus und Ironie zu identifizieren vermag. Als affektiv wird diese Form der evaluativen Semantik deshalb bezeichnet, weil sie die Sprache benutzt, um die Kritik durch eine spezifische Färbung schärfer zu konturieren.

Mit anderen Worten: Es ist möglich, ein kriterielles Argument affektiv sehr schwach oder sehr scharf vorzubringen. Die intendierte Wirkung besteht darin, ein emotionales Engagement auszudrücken sowie Gefühlsregungen bei der Leserschaft hervorzurufen.¹³ Auffällig ist bei den ausgewerteten Rezensionen im Feld der Chemie der Ton der ‚Bewillkommung‘ eines Buchs, das die Forschung in bestimmten Gebieten zu bün-

¹³ „Affektiv handelt, wer sein Bedürfnis nach aktueller Rache, aktuellem Genuß, aktueller Hingabe, aktueller kontemplativer Seligkeit oder nach Abreaktion aktueller Affekte (gleichviel wie massiver oder wie sublimer Art) befriedigt“ (Weber 1980: 12).

deln in der Lage ist und dem Bereich darüber hinaus auch neue Impulse zu geben vermag. Mit Blick auf die affektuelle Dimension der Kritikäußerung zeigt sich gleichwohl die Schwierigkeit, anhand von ablehnenden oder zustimmenden Formulierungen ein Urteil über ‚Ton‘ oder Höflichkeit einer Rezension zu fällen.

Die *dritte* Dimension der *relationalen* Kritikäußerung kann nur näherungsweise dem Textmaterial selbst entnommen werden. Mitunter wird es über die in der Rezension enthaltenen – teilweise paratextuellen – Informationen möglich sein, auf die mutmaßlichen der Besprechung zugrunde liegenden Motive zu schließen, indem man Geschlechtszugehörigkeit, Status, organisationale Anbindung oder Schulenzugehörigkeit ihres Verfassers heranzieht; mitunter ist es erforderlich, jenseits des Quelltextes zu recherchieren.

Erste Befunde hierzu lassen sich aus unserer kleinen quantitativen Analyse erschließen, welche beim Qualifikationsgrad sowie Geschlecht Unterschiede erahnen lassen, deren relationale Bedeutung jedoch nur in der analytischen Verknüpfung mit Textanalysen erschlossen werden kann. Die relationale Dimension steht, um noch einmal den Bezug zu Greiling herzustellen, in starkem Kontrast zu dessen Forderung nach einer Haltung, die der *scientific community* und nicht der Person und partikularen Interessen des Rezensenten verpflichtet ist. Mit wachsender Akzeptanz gegenüber strategischem Handeln in der Wissenschaft wird diese im Grunde tabuisierte Komponente der Kritik jedoch analyserelevant. Die bisherigen Analysen bieten hierfür folgende Anhaltspunkte:

- a) Konvergenz/Divergenz *segmentärer* Positionen: Die Besprechung von mit den eigenen Forschungsinteressen übereinstimmenden Arbeiten kann einen Aufmerksamkeitszuwachs für ein bestimmtes Forschungsfeld erzeugen. Umgekehrt besteht durch eine klare inhaltliche Abgrenzung die Möglichkeit, das eigene Profil in der Diskussion zu schärfen und konträre Standpunkte herabzusetzen (Mainstreameffekte und Minoritätenpolitik).
- b) Konvergenz/Divergenz *stratifikatorischer* Positionen: Mitunter gibt das Verhältnis der Positionen von Rezensent(inn)en und Rezensierten Auskunft über Tendenzen der Kritik, wenn ein ‚Meister‘ einen ‚Schüler‘, der ‚Etablierte‘ einen ‚Außenseiter‘ oder ‚Newcomer‘, ein ‚Reputierter‘ einen ‚Nicht-Reputierten‘ kommentiert oder wenn die Statusgleichheit Deutungen über Kooperations- oder Distinktionsbemühungen nahelegt (Positionsmacht).
- c) Konvergenz/Divergenz *askriptiver* Merkmale: Auch diese Kategorie sollte in einer Wissenschaft, der es um Inhalte ohne Ansehen der Person geht, keine Geltung beanspruchen können. Jedoch ist das Negie-

ren askriptiver Merkmale in der Praxis schwierig, wenn es darum geht, Ungleichheiten oder Ungleichgewichte zu beseitigen. Mit Blick auf die Äußerung von Kritik stehen hier mögliche relationale Präferenzen im Vordergrund, die sich aus askriptiven Merkmalen – etwa der Geschlechtszugehörigkeit oder der Nationalität – ergeben.

Diskussion fachspezifischer Unterschiede und Ausblick

Die Befunde können aufgrund der stark eingeschränkten Verallgemeinerbarkeit des Datenmaterials nur als erste Hinweise darauf gesehen werden, dass es strukturelle Unterschiede beziehungsweise unterschiedliche Praktiken im Kontext der qua Rezension geäußerten Kritik zwischen den Fächern Soziologie und Chemie geben könnte. Im Folgenden sollen aus Platzgründen nur einige Schlaglichter auf die Arbeitsweise des Interpretations- und Vergleichsverfahrens für disziplinäre Variationen des institutionalisierten Skeptizismus geworfen werden. Ein erster Eindruck aus dem Vergleich der Rezensionen beider Zeitschriften ist, dass die soziologischen Texte unter vielen der bisher entwickelten Gesichtspunkte deutlich heterogener zu sein scheinen.

Dies hängt erstens damit zusammen, dass sich die Rahmenbedingungen der Rezensionen in beiden Foren stark unterscheiden. Zweitens bestehen offenbar fundamentale Unterschiede im Stellenwert der Rezension, des Rezensats (Buch) und der Rezensent(inn)enselektion. Konkret heißt dies, dass die Soziologie noch in höherem Maße Buchwissenschaft ist als die Chemie. Während in der Soziologie die Publikation von Qualifikationsarbeiten in Buchform ebenso üblich ist wie das Herausgeben von Tagungs- und Forschungsbänden, scheint man sich in der Chemie auf Lehrbücher und Überblickswerke zum Forschungsstand zu beschränken. In der Soziologie erscheinen Bücher auf Initiative und unter Kostenbeteiligung ihrer Verfasser(innen), wogegen es sich bei den in der *Angewandten Chemie* besprochenen Werken vorwiegend um Auftragsarbeiten handelt, die von Verlagen initiiert wurden.

In der Folge unterscheidet sich auch der Charakter der Rezensionen fundamental: In der deutschen Soziologie ist der Buchmarkt eine Arena des Kampfes um Aufmerksamkeit; Rezensionen sind hierbei zunächst Instrumente der Aufmerksamkeitszuteilung und können in zweiter Linie zu Mitteln eines Positionierungstrebens werden, das über die Prüfung kriterieller Kategorien und bisweilen unter hohem affektuellen Engagement bei der Beurteilung ausagiert wird. Aus relationaler Sicht schwingen Zugehörigkeiten zu Theorie- oder Methodenschulen sowie zu konkurrieren-

den Forschungseinrichtungen ebenso mit wie die Positionsdifferenz von Rezensent(inn)en und Rezensierten.

Bei den Rezensionen der Chemie ist, aufgrund der fehlenden Relevanz dieser Arena, eine Tendenz zur freundlichen Inhaltsanzeige zu verzeichnen, die mit einer gemäßigten Selbstpositionierung der Rezensent(inn)en verbunden ist. Die Texte sind kriteriell eher gering differenziert, im Ton moderat und relational insofern klar definiert, als sich Fachkolleg(inn)en beurteilen, die an ähnlichen Themen arbeiten und statusmäßig auf ‚Augenhöhe‘ stehen. Wenn man auf der Grundlage dieser ersten Sichtung Aussagen zum Vergleich der Disziplinen wagen wollte, könnte man konstatieren, dass sich, zumindest mit Blick auf die untersuchten Rezensionstexte deutliche Unterschiede abzeichnen. Diese lassen sich auf die schlichte Feststellung zuspitzen, dass in der Chemie – ganz im Gegensatz zur Soziologie – die Rezension als relevantes Instrument innerhalb des disziplinspezifischen institutionalisierten Skeptizismus wenig Bedeutung zu haben scheint.

Offenkundig zeigen diese ersten Ergebnisse, dass eine weitere Untersuchung des Rezensionswesens Aufschluss über die Struktur des institutionalisierten Skeptizismus in unterschiedlichen Disziplinen verspricht. Allein für das Verständnis von Rezensionen halten wir es für erforderlich, die *kriterielle*, die *affektuelle* wie auch die *relationale* Kritikäußerung als einander ergänzende kritikspezifische Aspekte zu untersuchen.

Im Ergebnis erhält man zunächst die Möglichkeit, zu einer differenzierteren Einschätzung über die Bedeutung des Aussagesystems ‚Rezension‘ zu gelangen. Aus Sicht einer Rezensionforschung sollte es allerdings nicht darum gehen, das ‚Wesen‘ der Rezension zu verstehen. Inwieweit eine Standardform der Rezension existiert beziehungsweise in welchem Maße diese eingehalten wird, ist wenig aufschlussreich. Eine entsprechende Taxierung hängt davon ab, ob eine Zeitschrift für ihre Rezensionen Gliederungsvorgaben macht oder ob sich ein Rezensent an der Form Anliegen-Inhaltsangabe-Bewertung-Gesamtwürdigung orientiert. Weitaus ertragreicher erscheint demgegenüber eine Untersuchung der Artikulationsformen des institutionalisierten Skeptizismus als ein *Setting* von Formen. Wie stellt sich das Setting von Peer Review, Rezensionswesen, öffentlichen Debatten etc. in einer Disziplin dar – und wie unterscheidet es sich in Abhängigkeit von Merkmalen der Disziplin?

Das Projekt der Erkundung eines nach Disziplinen differierenden institutionalisierten Skeptizismus, das wir mit einer Fallstudie zu Rezensionen begonnen haben, zeigt mit Blick auf die referierten Unterschiede zwischen den Fächern Chemie und Soziologie, dass Skeptizismus und Kritik nicht im Rahmen ‚der‘ Wissenschaft im Ganzen zu analysieren sind. Dies

ist nicht nur von wissenschaftssoziologischem Interesse, sondern erweitert die Urteilsfähigkeit im Hinblick auf die teilweise intransparenten und mit Beobachtungstabus belegten Praktiken der Ressourcenverteilung innerhalb des gesamten Wissenschaftssystems. Dessen institutioneller Wandel erfasst den Umgang mit sowie die Tragweite von kollegialer Kommentierung und Qualitätskontrolle.

Die Zunahme der institutionell erforderlichen Evaluationen (für Projektmittel oder referierte Zeitschriftenaufsätze), die oftmals direkte Rückwirkungen auf die zur Verfügung stehenden Forschungsmittel sowie auf die Zuteilung von Karrierechancen haben, verändert die soziale Ordnungsstruktur des institutionellen Skeptizismus. In Zeiten eines durch exponentielles Wachstum des Wissenschaftssystems verstärkten Wettbewerbs um Ressourcen mag bei Vertreter(inn)en einer durch die Forschungspolitik knapp gehaltenen Disziplin die Haut dünn werden, wenn sie feststellen müssen, dass der im eigenen Fach übliche ‚robuste‘ Kritikgestus bei den in Begutachtungsverfahren beteiligten Kolleg(inn)en aus anderen Fächern von vornherein einen Ablehnungsreflex auslöst.

Literatur

- Alexander von Humboldt-Stiftung (2009): Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Diskussionspapier; URL https://www.humboldt-foundation.de/pls/web/docs/F13905/12_disk_papier_publicationsverhalten2_kompr.pdf (15.5.2015).
- Bardelle, Frank (1989): Formen der kritischen Auseinandersetzung oder: Wie man Urteile über wissenschaftliche Neuerscheinungen verhängt. *Zeitschrift für Soziologie* Vol. 18 (1), S. 54–64.
- Bourdieu, Pierre (1992): *Homo academicus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Burkart, Günter (2002): Über die Unmöglichkeit einer Soziologie der Soziologie oder *De nobis ipsis non silemus?*, in: Günter Burkart/Jürgen Wolf (Hg.), *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 457–478.
- Burke, Peter (1997): *A Social History of Knowledge*. Cambridge: Polity Press.
- Dimbath, Oliver/Stefan Bösch (2015): Forms of Articulating Epistemic Critique: The Necessity and Virtue of Internal Skepticism in Academia. *Science and Technology Studies* (im Begutachtungsprozess).
- Fleck, Ludwik (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Geiling, Johann Christoph (1979): Einige vorläufige Gedanken zu einer Theorie der Rezensionen. *Philosophisches Journal einer Gesellschaft Teutscher Gelehrter* Vol. 6 (2), S. 121–149.
- Glenn, Norval (1978): The Editor's Column. On the Misuse of Book Reviews. *Contemporary Sociology* Vol. 7 (3), S. 254–255.

- Hirschauer, Stefan (2004): Peer Review Verfahren auf dem Prüfstand. *Zeitschrift für Soziologie* Vol. 33 (1), S. 62–83.
- Kohli, Martin (1981): „Von uns selber schweigen wir.“ Wissenschaftsgeschichte aus Lebensgeschichten, in: Wolf Lepenies (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*. Band 1, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 428–465.
- Kohrs, Jurgita (2010): Zur Äußerung der Bewertung in wissenschaftlichen Rezensionen. *Man and the World* Vol. 12 (2), S. 28–35.
- Lee, Carole/Cassidy R. Sugimoto/Guo Zhang/Blaise Cronin (2013): Bias in peer review. *Journal of the American Science for Information and Technology* Vol. 64 (1), S. 2–17.
- Luhmann, Niklas (1974): *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Band 1. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mandell, Alan/Xenia Coulter (2010): Mountain out of a molehill? *Critical Policy Studies* Vol. 4 (4), S. 411–416.
- Martins, Heiminio (2010): Book reviews in social science: proposals for reform with special reference to sociology. *Critical Policy Studies* Vol. 4 (2), S. 202–210.
- Mazlish, Bruce (2001): The Art of Reviewing. *Perspectives on History* Vol. 39 (2), S. 15–18.
- Merton, Robert K. (1985): Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Mey, Günter (2000): Editorial Note: Wozu Rezensionen? oder: warum Rezensionen eigenständige Beiträge sein sollten, *FQS Forum: Qualitative Sozialforschung* Vol. 1 (3), S. 15.
- Neidhardt, Friedhelm (2006): Forschungsrating der deutschen Soziologie durch den Wissenschaftsrat. *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* Vol. 35 (3), S. 303–308.
- Richards, David (2010): Book reviewing in the social sciences: exploring the myth of the asymmetric review. *Critical Policy Studies* Vol. 4 (4), S. 406–410.
- Schimank, Uwe (2010): Reputation statt Wahrheit: Verdrängt der Nebencode den Code? *Soziale Systeme* Vol. 16 (2), S. 233–242.
- Spinner, Helmut F. (1984): Zur Soziologie des Rezensionswesens. *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* Vol. 1984 (1), S. 49–78.
- Toulmin, Stephen (1978): *Kritik der kollektiven Vernunft. Menschliches Erkennen*. Erster Band. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Urban, Astrid (2004): *Kunst der Kritik. Die Gattungsgeschichte der Rezension von der Spätaufklärung bis zur Romantik*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Volkman, Ute/Uwe Schimank/Markus Rost (2014): Two Worlds of Academic Publishing: Chemistry and German Sociology in Comparison. *Minerva* Vol. 52 (2), S. 187–212.
- Weber, Max (1980): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Zuckerman, Harriet/Robert K. Merton (1971): Patterns of Evaluation in Science: Institutionalisation, Structure and Functions of the Referee System. *Minerva* Vol. 9 (1), S. 66–100.